ausreißer

Die Grazer Wandzeitung

2010

Ausgabe #37

editorial

Im Fluss, Leben und Leben lassen oder umbringen, was nicht in den Kram passt, nicht zum eigenen Vortrieb gereicht, über die Klinge springen lassen. Störfaktoren der Betriebswirtschaftlichkeit, in erster und einziger Flusslinie der eigenen. Was wegschwemmt und angeschwemmt wird, auf wessen Kosten die Goldsucher Alchimisten spielen und Anspruch anmelden, auf Finderlohn. Weiße Westen im Fluss der Ereignisse, waschen, wie die Begriffe, mit denen Überzeugungen über Bord geworfen werden, auf Grund laufen, kein Morgen, das nicht berechnet wird, kein Dia, das sich nicht zu rechnen hat, und bei Widerstand – siehe oben, folgt unten. Plätschern hat Pfütz zu machen, Nullen zweihen sich, geräuschlos, auf Papier- und Monitorfetzen, im Besitz jener, die schon immer besessen haben und nicht fragen, nach der Wahl der Mittel, um zu verteidigen, was ihnen nicht gehört.

Evelyn Schalk

reflux*

Fluss im Trüben

In Graz fließt es sich leicht im Trüben. Da werden Wasserkraftwerke gebaut, ob wir sie brauchen oder nicht. Der Profit zählt, sonst wenig. Und die Steiermark bekommt einen Umweltlandesrat (FPÖ), der als erstes die Maßnahmen gegen den Feinstaub statt diesen selbst reduziert. Umweltzonen mit Fahrverboten für alle Dieselautos bringen, so der neue FP-Landesrat, nur „überbordende Bürokratie". Umweltschutz, so Kurzmann weiter, sei Heimatschutz. Diese ideologische Um-Interpretation spielen perfekt ins rechte, kapitalistische Weltbild. Weniger 100er Beschränkungen oder besagte Umweltzonen. Die Maxime des rechten Landesrates: „Der Verkehr muss fließen". Autofreiks, denen bessere Luft in den Ballungszentren egal ist, können zufrieden sein. SPÖ und ÖVP wollten sich anscheinend nicht mit AutofahrerInnen anlegen und haben wohl deshalb den Freiheitlichen das Umweltressort übertragen. Blubb.

Was man von derartigen Feigheiten hat, zeigen die Wahlergebnisse der letzten Jahre. Die beiden ehemals großen gesellschaftlichen Lager (Christ- und Sozialdemokratinnen) versuchten, der rechtsextremen FPÖ das Wasser zu nehmen mit einer Abschiebepolitik, die an Unmenschlichkeit und Rassismus kaum zu überbieten ist, abzugraben. Die Ergebnisse sind bekannt, massive Zugewinne für die FPÖ. Rechts überholen hat noch nie funktioniert – gekrönter medialer Applaus hin oder her – und tut es auch heute nicht, im Gegenteil.

Regierungsmitglieder genau so wenig. Keine Rede davon, Geld gerechter zu verteilen, Bildung und Gesundheitsvorsorge allen zukommen zu lassen. Das Leistungsprinzip darf nicht angetastet werden, denn wer viel verdient, leistet ja viel, da darf also nichts weggenommen werden, bei Beihilfen und Unterstützungen hingegen wird nichts geleistet, also... Bravo, die neoliberale Suppe trifft auf braune Brühe, welche Überschwemmung – um den Terminus mal in den Fluss zu werfen – dabei rauskommt, darf sich jeder selber ausmalen, mit Wasserfarben, damit's schön unscharf bleibt.

Gerald Kuhn

im fluss des kapitals

oder: im Westen nichts Neues

Man hat es noch immer in den (unglaublichen) Ohren – das (politische) Geschrei und Gezeter angesichts der angeblich größten Finanzkrise seit dem Crash der 1920er-Jahre. Wie hätte es doch lautstark: „Die Finanzmärkte müssen neu geordnet werden!", „Genug ist genug!" – „Den „Finanzhaien" wolle man endgültig den Garaus machen!" Ja, manchmal wurde sogar die Frage der „Moral" aufgeworfen – allerdings blieb diese Frage bis heute unbeantwortet (und sie wird es wohl noch länger bleiben!). Mitterweile wird ja mehr der Terminus der „Wirtschaftskrise" in den Mund genommen, obwohl die Ursache im Grunde doch eher eine Finanzkrise war und die Wirtschaftskrise nur ein „bedauerlicher" (aber logischer) Effekt. Die politische und kapitalistische Rhetorik nahm diese scheinbar nebensächliche Verschiebung der Begrifflichkeit dankbar auf, denn durch eine „Wirtschaftskrise" fühlen wir uns alle betroffen! Im Falle des Begriffs der „Finanzkrise" stellen wir uns hingegen schnell die Frage, was wir eigentlich mit der sog. „Finanzblase" zu tun hatten und haben. Nicht nur dass sich die Beträge, die beim „Platzen dieser Finanzblase" (welche schöne Metaphorik!!), „vernichtet" worden sind, jeder Vorstellungsmöglichkeit entziehen, man muss auch erst einmal „verstehen", wie „fiktiver" Geld auch realen Geld vernichten kann!

Aber dass wir alle (mehr oder minder marginalen) Teil" der Ökonomie sind, haben wir bis in die innersten Nervenfäser verinnerlicht – auch dass wir selbst ja „wirtschaften" müssen, um überleben zu können – der Terminus der „Wirtschaft" ist also schlichtweg selbsterklärend und universell! Randbemerkung: Vielleicht sollte man die Menschenrechtserklärung etwas „modernisieren" und mit folgendem (wirklich) universellen Grundsatz einleiten: „Alle Menschen sind Teil der Wirtschaft (Gleichheitsgrundsatz), deshalb sind auch nicht alle Menschen gleich, weil das kapitalistische Wirtschaftssystem auf dem Prinzip der Ungleichverteilung des Kapitals beruht!" Aus dieser zugegeben ironisch gemeinten, aber der Wirklichkeit leider nur allzu sehr entsprechenden Formulierung ergibt sich auch, warum die Forderungnach wirtschaftlicher Gerechtigkeit bzw. „Umverteilung" ins „Mark" der kapitalistischen Mechanismen zielen (und deshalb bloße Utopien darstellen): Tatsächlich liegt der Kapitalökonomie das Prinzip der Ungleichheit zugrunde, d.h. das Prinzip „aus Kapital mehr Kapital machen" zu müssen. Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation sind unumstößliche Prinzipien der kapitalistischen Ökonomie – diese Prinzipien hebelt nicht einmal ein Finanzcrash aus – im Gegenteil: Schon wird wieder gebannt auf den täglichen Dow Jones-Index gestarrt, die Fieberkurven der Aktienkurse lassen tausende sog. „Kleinaktionäre" und Lebens- und Pensionsversicherungsinvestoren, die mit ihrem „hart ersparten" Geld den drohenden staatlichen Pensionskassenbankrott (zumindest von sich selbst) abwenden wollen, wiederum tagtäglich in einen „Spielrausch" verfallen ...

Aber zurück zu Finanz- und Wirtschaftskrise: Dass der Finanz- die Wirtschaftskrise auf den Fuß folgte, kam der politischen Verantwortung nicht ungelegen, denn gegenüber all den unhaltbaren Versprechen, die Finanzmärkte und deren „Player" zur Verantwortung zu ziehen, erlaubt die Rhetorik der Wirtschaftskrise und deren Logik ohne weiteres, uns alle verantwortlich zu machen, d.h. zur sog. Budget-Konsolidierung heranzuziehen. Man kann es auch anders formulieren: Da die Politik die Finanzmechanismen des liberalen Kapitalismus nicht zur Verantwortung ziehen kann (nach den ersten politischen „Drohungen" einer „neuen Finanzmarktregelung" wurde ja schnell klar, wie wenig sich die Kapitalmärkte darum „scheren"!), müssen diejenigen Verantwortung zeigen, für die „Geld" ein Realwert und nicht ein bloß fiktiver Wert darstellt. Denn hier wird die „Kefe" Wahrheit des Werbeslogans „Geht's der Wirtschaft gut, geht's uns allen gut" im wahrsten Sinne des Wortes zu einer existenziellen Wahrheit. Wer wollte dem widersprechen? Freilich bleibt das Dilemma, dass es manchen dann auch besonders gut geht!

Wie auch immer, es zeigte sich, wie wenig die Politik auf die „Regeln" des Finanzkapitalismus einwirken kann. Besonders deutlich wurde dies da, wo es aus wirtschaftlichen Gründen unmöglich wurde, Firmenriesen wie General Motors oder diverse Banken tatsächlich Bankrott gehen zu lassen – die Folgewirkungen wären verheerend gewesen. Also durfte man die „Verursacher" dieses drohenden zur Verantwortung ziehen – im Gegenteil, man musste sie auch noch „retten"! Die Paradoxie dieser polit-ökonomischen Komödie, für die jetzt (einmal mehr) der Zahltag anbricht, besteht wohl darin, dass weder im politischen noch im ökonomischen System „Verantwortliche" auszumachen sind. „Im Fluss des Kapitals" gibt es keine (moralische) Wertskala, sondern nur eine des finanziellen Mehrwerts. Nur wer das Kapitalsystem systematisch verkennt, kann an die Utopie einer Neuordnung (aus moralischen Gründen) glauben!

Erwin Fiala

Kommentar

die mur soll weiter fließen!

„Ein Kraftwerk wollen sie in Graz bauen? Nein, da bin ich dagegen! Da unterschreibe ich gerne!" So reagieren die meisten Grazerinnen und Grazer bei den Infoständen der Plattform „Retet die Mur". Über 25.000 Unterschriften wurden bisher gesammelt, eine Zahl, die die Angabe der ESTAG, dass 85% der Grazer Bevölkerung ein Mur-Kraftwerk in Graz wollen, ad absurdum führt.

Der Lebensraum Mur.

Bereits Mitte der 90ig-er Jahre gab es Pläne für eine Staustufe in Graz, diese wurden jedoch gestoppt. Seither hat der Grazer Gemeinderat in zahlreichen Beschlüssen Kraftwerksplänen in Graz einen Riegel vorgeschoben.

Stattdessen wurden Projekte wie z.B. die Mur-Pro-

Foto: Retet die Mur @ facebook.com

menade erfolgreich umgesetzt, die fließende Mur für die Bevölkerung stärker erlebbar gemacht: *„Der Fluss bringt uns bewegte Wasser mitten in die Stadt"* und *„Die Vielfalt an unterschiedlichen Strömungen bewirkt einen undurchsichtigen Wellengang und weithin hörbares Rauschen"* (Zitate aus einem Folder von Stadtbaudirektion und Stadtplanungsamt). Widerstand gibt es auch gegen die jetzt geplanten Kraftwerke – mit gutem Grund. Die negativen Auswirkungen der Staustufe Puntigam auf die Grazer Bevölkerung und die grünen Lifer entlang der Mur wären dramatisch!

Die Energie Steiermark will aufstauen.

Die Energie Steiermark hat die Pläne für ein Wasserkraftwerk mitten in Graz zur Umweltverträglichkeitsprüfung eingereicht. Dieses Verfahren läuft weiter, auch wenn es offiziell heißt, die Planungen wurden seit der Ankündigung einer Volksbefragung gestoppt. Mit schönen Bildern in teuren Anzeigen, Hochglanzprojekten und Veranstaltungen sollte den Grazerinnen und Grazern die Staustufe mundgerecht schmackhaft gemacht werden. Was eine Kraftwerks-Baustelle mitten in der Stadt und was ein solcher Eingriff für Menschen und Natur, Tiere und den ohnehin mangelnden Grünraum tatsächlich bedeuten, machen sich aber nur wenige bewusst.

Wie der Bau einer Mur-Staustufe die Stadt verändert.

Mit dem Kraftwerksbau würde der letzte frei fließende Abschnitt der Mur aufgestaut – damit wäre nicht „nur" ein wertvoller Naherholungsraum für die Grazer Bevölkerung für immer zerstört, die Folge wäre weiters eine massive Verschlechterung der ohnehin schon katastrophalen Luftqualität sowie die Gefahr von Überschwemmungen im Stadtgebiet und der Anstieg der Lärmbelastung durch den zusätzlichen Verkehr – beruhigendes Rauschen adieu. Letztlich würde die Mur nicht mehr uns allen gehören, sondern jenen, die am Kraftwerksbau und an der Kommerzialisierung der Flüssen verdienen. Keine Chance auf Bonifikatisten, stattdessen Kurzfristzwang, ergo soziale Selektion.

Dass man sogar eine Gefährdung des Grundwassers in Kauf nimmt (steigt der Pegel der Mur, wirkt man Auswirkungen auf angrenzende Deponien), ist nur ein weiterer, gerne verschwiegener drohender „Kollateralschaden" dieses – für so viele schädlichen und für einige wenige (sehr) profitablen – Projektes.

Die Folgen en Detail:

Auswirkungen auf Menschen,...

- Anhebung des Wasserspiegels um bis zu 9 m über das derzeitige Niveau der Mur: Anwohnerinnen, etwa südlich der Seifenfabrik, müssen unter dem Wasserspiegel leben
- Viele Jahre Großbaustelle mit hoher Feinstaubbelastung, Dreck und Lärm für die Wohngebiete an den Zufahrtsstraßen und am Kraftwerks-Standort
- Verlust der wichtigsten Rad- und Fußwegverbindung entlang der Mur für mindestens 3 Jahre
- Ende der Freizeitnutzung und Erholung an den natürlichen Mur-Ufern
- Verlust von Kinderspielplätzen und Jugendsport-Einrichtungen, jahrelang liebevoll angelegter Heimgärten, Aus für den erst in den letzten Jahren etablierten beliebten Wassersport an der Haupt- und der Radetzkybrücke

... Naturraum,...:

- Schlägerung von rund 8.000(!) Bäumen entlang der Murufer bis zur Puntigamerbrücke und damit das Ende des natürlichen Bewuchses
- Viele Tierarten verlieren damit den Lebensraum und ihre Wanderrouten entlang der Mur
- Verschlechterung der mit Veil Geld verbesserten Gewässergüte
- Faulschlammbildung in der Mur
- Eintiefung der Mur unterhalb der geplanten Staustufe und massive Eingriffe in die Vegetation der Mur-Böschung
- Aussterben des „Königs der Mur" – des Huchen – und mehr als der Hälfte der Fischarten

... Lebensqualität:

- Keine freie Sicht mehr auf die Mur durch Errichtung meterhoher Dämme entlang beider Ufer
- Verlust der frei fließenden, rauschenden Mur im Grazer Stadtgebiet
- Veränderung des Grundwasserspiegels mit negativen Auswirkungen auf Grazer Keller und Brunnen
- Grundwassergefährdung durch an den Stauraum angrenzende Deponien
- Verlust der Mur als wichtiger Frischluftproduzent und Schneise für den Abtransport schlechter Luft.

So wenig Strom bringt uns dieses Kraftwerk.

Der Clou bei alldem: Das Kraftwerk produziert eine verschwindend geringe Menge Strom! Neben vier (!) weiteren Wasserkraftwerksprojekten nördlich und südlich von Graz, soll bald auch in Puntigam die Mur aufgestaut werden, um unter dem Schlagwort der „erneuerbaren Energie" Strom zu erzeugen. Die Kosten für den Bau der Staustufe Puntigam werden bereits jetzt mit rund 100 Mio. Euro beziffert. Für dieses Geld erhalten wir eine erschreckend geringe Strom-Ausbeute von weniger als 1% des gesamten steirischen Stromverbrauchs! Im Winter, wo am meisten elektrische Energie benötigt wird, liefert das Kraftwerk am wenigsten Strom. Die Staustufe Puntigam ist also bestenfalls ein superteures Notstrom-Aggregat und in Zeiten sinkenden Stromverbrauchs nicht argumentierbar.

Die Mur-Staustufen sind auch innerhalb der Energie Steiermark umstritten – wegen ihrer geringen Leistung sind sie wirtschaftlich schwer vertretbar. Auf die Frage, warum sie trotzdem gebaut werden sollen, sagte der ehemalige Estag-Vorstand Franz Kailbauer: *„weil ich das Geld lieber in der Mur verarge als es im Budget des Landes Steiermark verdampfen zu lassen."* Dem ist nichts hinzuzufügen.

Es geht auch anders.

Wasserkraft zur Energiegewinnung ist aus ökologischer Sicht sinnvoller als andere Methoden, Neubauten sind jedoch unnötig. Stattdessen sollen bereits bestehende Wasserkraftwerke modernisiert und damit leistungsfähiger gemacht werden.

Aber: Wasserkraft ist kein Allheilmittel! Der Großteil unserer Flüsse ist bereits aufgestaut, so viele wie in keinem anderen Land Europas. Die intensive Nutzung der Flüsse in der Steiermark erfordert daher einen kritischen Blick auf die letzten freien Fließstrecken, um wenigstens dort noch Flüsse und ihr Rauschen erleben zu können, wo Tierarten den fließenden Fluss zum Überleben brauchen und die gleichzeitig für die Menschen eine der wichtigsten Faktoren für eine gesundheitlich und sozial lebenswerte Umwelt darstellen.

Energie sparen, statt sie ohne Rücksicht auf Verluste zu erzeugen.

Der internationale Aktionsplan für Energie-Effizienz verpflichtet Österreich, bis 2020 erhebliche Mengen an Energie einzusparen. Davon kann derzeit keine Rede sein, im Gegenteil. Österreich liegt weit hinter diesem Plan.

Das moderne Kraftwerk der Welt hat keine Schornsteine, keine Kühltürme und keinen gefährlichen Reaktor für Kernspaltung. Der Strom, den dieses Kraftwerk produziert, muss nicht über Hunderte von Kilometern zu den Kundlnnen transportiert werden. Umspannstationen braucht das Kraftwerk nicht, und Netzverluste werden ebenso vermieden wie der Ausstoß von Schadstoffen. Stattdessen: mithilfe verbesserter Technologien den Energieverbrauch senken ohne unsere Lebensqualität dafür einzuschränken. Das klingt sich für alle, denn gespart wird nicht nur Strom, sondern auch Geld. Graz könnte hier eine Vorreiterrolle einnehmen – ersparen wir uns die Staustufe Puntigam!

Retten wir gemeinsam die Mur!
Infos, Unterschriftenliste uvm. unter:
www.rettet-die-mur.at

Andrea Pavlovec-Meixner

Impressum

Verleger und Herausgeber:
ausreißer – Grazer Wandzeitung,
Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung.

Chefredakteurin:
Evelyn Schalk

Redaktion:
Ulrike Freitag, Gerald Kuhn

Autorinnen:
Indira Duraković, Erwin Fiala, Joachim Hainzl, Mike Markart, Andrea Pavlovec-Meixner, Michael Petrowitsch, Eva Ursprung

Fotos:
Bettina Mayer, Eva Ursprung

art_ist/s Künstlerin:
Nina Maron

Grafik, Layout:
Andreas Brandstätter

Redaktionsadresse:
ausreißer – Grazer Wandzeitung,
c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A – 8010 Graz

Kontakt:
ausreisser@gmx.at , Tel. +43 0)316/827734/26
Evelyn Schalk: Tel. +43 0)676/3009363,
evelyn.schalk@uni-graz.at

Internet:
http://ausreisser.mur.at

Newsletter:
[ausreisser-news] zu abonnieren unter
http://ausreisser.mur.at/newsletter

Druck:
Druckerei, Graz

Auflage:
2000 Stück

Standorte der Wandzeitung:
Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Hasnerplatz, Pavillon der Theaker, Fassade BAN – Sozialökonomischer Betrieb, Fassade der Kirche St. Andrä, Forum Stadtpark, Palais Trauttmansdorff, Geidorfkino, Schlossergplatz Graz, Jugendtreffpunkt Dietrichskeuschl-n, Jugendzentrum Mureck (JUZ), KiGI – Kultur in Graz, Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, Kunsthaus Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Theaterzentrum Deutschlandsberg, Uni-Hauptbibliothek (Foyer)

Zusendungen:
Der **ausreißer** ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.

Thema der nächsten Ausgabe:
Zucht und Ordnung

© Die Rechte verbleiben bei den AutorInnen

Bankverbindung:
Da der **ausreißer** auf Vereinsgarantiebasis verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist ihre Unterstützung besonders wichtig.
Kto.nr. 50094094554, BA/CA, BLZ 12000

kultur steiermark · Stadt GRAZ · Kultur · Das Land Steiermark · murcor · KUNST · FORUM STADTPARK

Anm. der Redaktion:
Andrea Pavlovec-Meixner ist Gemeinderätin sowie Umwelt- und Energiesprecherin der Grazer Grünen. Gegen das Projekt sprechen sich auch die KPÖ sowie einzelne Vertreterinnen anderer Parteien aus.

im (geld)fluss: granderwasser

Über aus dem Esoterik-Milieu stammenden parawissenschaftlichen Unfug[1]

Zwei Dinge sind unendlich. Das Universum und die menschliche Dummheit. Aber beim Universum bin ich mir nicht ganz sicher. (Albert Einstein zugeschrieben)

Wasser ist Leben, so das Allgemeinwissen; und sollte daher zum Allgemeingut gehören. Dass Wasser auch Immunsystem und Gedächtnis besitzt, *war mir jedoch neu.* Darüber informiert wurde ich bei meinem Besuch der Homepage von *Granderwasser.* Auf dieser Seite wird das vom Tiroler Johann Grander entdeckte „Informationswasser" bzw. die dazu nötige „Technologie" beworben. Laut Grander baut dessen *Wasserbelebungsgerät* die „ursprüngliche Stabilität und Ordnung des Wassers wieder auf"[2]. Diese „ursprüngliche Ordnung", die demnach zu einer inneren Struktur führt, die für die Qualität des Immunsystems verantwortlich ist, wird durch die „Belebung" nach Grander wiederhergestellt. Dem obwohl diese etwas „Natürliches" ist (siehe Homepage: „Zurück zur natürlichen Ordnung"), kommt es, so die Lehre Granders, in natürlichen Wässern kaum noch vor.

Wie diese „Belebung" von statten geht, wird kaum erklärt, man findet lediglich Informationen, die davon berichten, dass Johann Grander für die Entdeckung dieser Eigenschaften ein starkes Mikroskop benutzte und dass er das Wasser immer wieder einem Magnetgenerator aussetzte; es wird aber darauf hingewiesen, dass Wasser ein Gedächtnis besitzt, wie dieses jedoch Informationen speichert, ist ein wissenschaftliches Rätsel. Wie dem auch sei, ist das Wasser erst mal „belebt", ist für die Übertragung der „Informationen" von „belebtem" zu „unbelebtem" Wasser keine Energie und auch keine physikalische Berührung der Wasser nötig; es wird dabei auch weder etwas hinzugefügt noch entfernt. Das gestresste, informationsarme Wasser wird vom belebten, informierten sozusagen aufgeladen (lt. Website ohne Strom, chemische Zusätze oder Wartung). Dass dies den Natur*gesetzen* widerspricht, „genauer gesagt dem Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik"[3], der bis dato nicht widerlegt werden konnte, wird dabei außen vor gelassen.

Lassen wir diese Tatsache nun außen vor und betrachten den Nutzen solcher Wässer – leider findet man auf der Website dazu relativ wenig. Ob der Grund dafür, dass die Firma selbst keine Wirkungen anführt, daran liegt, dass es bereits einige rechtliche Probleme damit gabs? So wurde die Vertriebsfirma von Grander in Neuseeland wegen Irreführung der Konsumenten verurteilt[4] und in Deutschland erwirkte der Schutzverband gegen Unwesen in der Wirtschaft eine einstweilige Verfügung[5]; laut in Österreich anhängigen Rechtsverfahren darf man Grander Wasser als „aus dem Esoterik-Milieu stammenden parawissenschaftlichen Unfug" bezeichnen, die Vorwürfe wegen Betrugs wurden – ob der dreimonatigen Rückgabefrist – als nicht ausreichend begründet angesehen.[6]

Tatsache ist, dass es bis zum heutigen Tag keine wissenschaftliche Studie gibt, die die Wirkung von Granderwasser hinreichend belegt; so weist auch der Verein für Konsumentenschutz Österreich darauf hin, dass Granderwasser nicht empfehlenswert ist. In einem an „Konsument" geschickten Leserbrief fragt der Verfasser sich und in Folge auch die UVO GmbH (Vertrieb von Grander), *„weshalb Granderwasser seine gute Information auf mein schlechtes Leitungswasser übertragt und nicht die schlechte Information des vorbeifließenden Wassers auf das Granderwasser übertragen wird?"* Antwort der UVO: *„Weil sich das Gute in der Welt immer durchsetzt!"*

Was ist nun aber dieses „Gute" eigentlich? Auf der Grander Homepage kommen dabei nur Anwender des Wassers (nicht die Vertreiber selbst) zu Wort. Diese nennen u.a. folgenden Wirkungen: Ein höheres Verlangen nach Wasser, Einsparung bei Wasch- und Reinigungsmitteln, mehr Ertrag bei Obst und Gemüse bzw. auffallende Blütenpracht, feiner Geschmack etc. Dies klingt ja noch *relativ* harmlos, jedoch findet man in Diskussionforen zu Granderwasser weit gefährlichere Mythen über die Wirkungen des Wassers, die sich (woher auch immer stammend) durchgesetzt haben. So wird von der heilenden Wirkung bei Gicht, Diabetes oder Schuppenflechte berichtet – sogar Erfolge gegen „Schatten auf der Leber" werden erwähnt; von der Wirkung auf Krebs berichtet das Buch „Auf den Spuren des Wasserrätsels" von S. Lattacher.

Obwohl, wie erwähnt, die Wirkung in keiner Weise bewiesen ist, es im Gegenteil sogar etliche Dementi/Verschwörungsfantasien gibt, die das Gegenteil besagen, geben Konsumenten Unsummen für Granderprodukte aus. Auf der offiziellen Homepage werden zwar keine Preise angeführt, man findet nur Kontaktadressen zu den einzelnen Vertriebspartnern, in diversen Online-Foren lassen sich jedoch einige Zahlen ermitteln. So kostet der Einbau eines „Wasserbelebungsgeräts" für ein Einfamilienhaus etwa € 1.000.-, ein „Belebungsstab" für Wasserkrüge, Gläser etc. € 69.-, eine „Belebungsplatte (30x30cm) für Obst und Gemüse (bleibt so angeblich länger frisch) € 202.-; ebenfalls zu erwerben gibt es Anhänger mit Granderwasser, Zylindergeräte für Schwimmbäder, Teiche u.v.a.m. Der Vorteil ist, so auf alles, was sich in unmittelbarer Nähe befindet, überspringt. Eigentlich klar, denn so „funktionieren" ja auch die Apparaturen, die – betrachtet man die entsprechende Abbildung auf der Website – je eine Kapsel mit „belebtem" Wasser enthalten, die sich in einem Metallgehäuse befindet, welches auf die Wasserleitung montiert wird und von dort aus über ihr Gehäuse und die Wasserrohre hinweg das Leitungswasser „informiert". Für diese simple Technik eigentlich ein stolzer Preis...

Aber irgendetwas muss doch dran sein, an diesem Wasser, denn sonst würden nicht soviel Menschen darauf schwören, oder? Außerdem hat es ja auch das silberne Ehrenkreuz der Russischen Akademie der Naturwissenschaften erhalten, der – laut Grander Website – gut 20 Nobelpreisträger und Austausch fördernd waren, überwog dennoch die Angst vor Seuchenein*schleppungen* und die dadurch als notwendig erachtete Absicherung des eigenen Territoriums. Ungleich ob eine reale Gefahr vom Osmanischen Reich ausging, war die Militärgrenze samt des Sanitätskordons ein Mittel und Symbol staatlicher Macht und Kontrolle, welches die „Türken" vom restlichen Europa abtrennte. So fiel den Wächtern auf der Grenze, die aus der lokalen Einwohnerschaft rekruiert wurden, der Schutz „Europa[s] vor Türken, Pest und anderen Epidemien" zu.[7]

Gerade im Kollektiv verankerte pejorative Bildkonstruktionen und Konnotationen über „die Türken", also Osmanen, haben unter anderem dazu beigetragen, das südöstliche Europa und seine Bevölkerung zur potenziellen Seuchenquelle zu erklären. Besonders Pest und Cholera wurden dem als „rückständig" und „schmutzig" dargestellten Seuchenprävention als auch -bekämpfung fähig und überließ grundsätzlich wenig dem Zufall. So sah sich der Kaiserstaat mit einer „chinesische[n] Mauer an seinen Südgrenzen" und einem erstrebten Informationsvorsprung in der Lage, potenzielle infektiöse Krankheiten eingrenzen oder gänzlich abwehren zu können.

Die „Grenz-Contumaz-Stationen"[7] wurden unter anderem entlang der Save und Donau ausgebaut, wobei die Entwicklung der geplanten Sanitätskordons sukzessive mit der Gründung der Militärgrenze ab dem 16. Jahrhundert einherging. Bereits 1728 hat sich Österreich-Ungarn mit einem permanenten Militärren Schutz, aber auch mit Kontrollstellen im Marchie-Inneren, gegenüber dem Balkan abgesichert. Anfang der gesamten Grenzzäune von der Adria bis zum Karpatenbogen betrug der – unter Maria Theresia intensiv ausgebaute – Pest- und Sanitätskordon ungefähr 1800 Kilometer, Zylindergeräte von 28 bis 500 Meter Breite. Die meisten „Contumazeinrichtungen" waren ab 1730 aufgelassen, wobei die größte Station im heutigen Belgrader Stadtbezirk Zemun (Semlin) befand, seinerzeit dem wichtigsten Knoten für die Überwachung des Warenverkehrs zwischen den Habsburgern und Osmanen.[8] In den strategisch aufgestellten Quarantänen konnte der Aufenthalt bis zu 40 Tage dauern, zumal Einreisende samt ihrer Waren strengen Gesundheitskontrollen unterzogen wurden. Erst nach dem Erhalt der „Sanitäts-Fede"[9], einem Gesundheitszeugnis, konnte die Grenze überschritten werden, wobei jegliche Flüchtversuche mit Schießbefehl regiert wurden.[10] Die zentrale Funktion der Stationen war eine detailliierte hygienisch-sanitäre Untersuchung von Menschen, Tieren und Gütern, darunter auch die strenge Desinfektion von Briefen. Speziell für die Kommerzkarawanen eingerichtete Räume, in welchen Personen, ohne die Grenze zu überteten, abgetrennt voneinander sprechen konnten, zeugen vom Umfang der Gesamtorganisation.[8] Und obwohl diese Maßnahmen keineswegs für den grenzüberschreitenden Handel, Verkehr und Austausch förderlich waren, überwog dennoch die Angst vor Seuchenein*schleppungen* und die dadurch als notwendig erachtete Absicherung des eigenen Territoriums. Ungleich ob eine reale Gefahr vom Osmanischen Reich ausging, war die Militärgrenze samt des Sanitätskordons ein Mittel und Symbol staatlicher Macht und Kontrolle, welches die „Türken" vom restlichen Europa abtrennte. So fiel den Wächtern auf der Grenze, die aus der lokalen Einwohnerschaft rekruiert wurden, der Schutz „Europa[s] vor Türken, Pest und anderen Epidemien" zu.[7]

Die jahrhundertelangen Expansionsbestrebungen des Habsburgischen und Osmanischen Reiches hinterließen zahlreiche Spuren auf dem Balkan und manifestierten sich im politischen, militärischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und sanitären Bereich. Die kontinuierliche Rivalität zwischen den beiden Mächten veranlasste besonders den Kaiserstaat zur Etablierung einer dichten Verteidigungslinie und somit zur Abschirmung des österreich-ungarischen Raumes vor sämtlichen (Epidemie-) Gefahren aus dem südöstlichen Europa. Folglich stellten die Flüsse Una, Save und Donau, welche die Habsburgermonarchie vom Osmanischen Reich geografisch trennten, nicht nur eine (natürliche) Grenze dar, sondern erfüllten darüber hinaus eine Schutzfunktion gegen die Einschleppung infektiöser Krankheiten aus dem „Orient". Die Donau spielte als Transportweg besonders seit der Gründung der Donaudampfschifffahrtsgesellschaft 1829 eine zentrale Rolle für den Handel, doch war sie als abgrenzendes Element zu einer als bedrohlich erachteten Nachbarregion ebenfalls von hoher Bedeutung. Zum Zweck der präventiven Epidemiebekämpfung organisierte Österreich-Ungarn ab dem frühen 18. Jahrhundert ein dichtes und länderübergreifendes Netzwerk von Quarantänestationen, welches gegenüber dem Osmanischen Reich als Kontrollinstanz fungierte. Die Intention der strategischen Einrichtungen lag neben der Reduzierung der Epidemiegefahr an den Grenzen, in der konstanten Beobachtung der „epidemischen Türkei" und der Ansammlung nützlicher Informationen. Mit diesen Aktivitäten war die Doppelmonarchie zu Anfang des 19. Jahrhunderts im Bereich der Seuchenprävention als auch -bekämpfung fähig und überließ grundsätzlich wenig dem Zufall. So sah sich der Kaiserstaat mit einer „chinesische[n] Mauer an seinen Südgrenzen" und einem erstrebten Informationsvorsprung in der Lage, potenzielle infektiöse Krankheiten eingrenzen oder gänzlich abwehren zu können.

Gerade im Zuge der Ausbreitung der Cholera unter anderem anfangs der Save und Donau ausgebaut, wobei die Entwicklung der geplanten Sanitätskordons sukzessive mit der Gründung der Militärgrenze ab dem 16. Jahrhundert einherging. Bereits 1728 hat sich Österreich-Ungarn mit einem permanenten Militärren Schutz, aber auch mit Kontrollstellen im Marchie-Inneren, gegenüber dem Balkan abgesichert. Anfang der gesamten Grenzzäune von der Adria bis zum Karpatenbogen betrug der – unter Maria Theresia intensiv ausgebaute – Pest- und Sanitätskordon ungefähr 1800 Kilometer, Zylindergeräte von 28 bis 500 Meter Breite. Die meisten „Contumazeinrichtungen" waren ab 1730 aufgelassen, wobei die größte Station im heutigen Belgrader Stadtbezirk Zemun (Semlin) befand, seinerzeit dem wichtigsten Knoten für die Überwachung des Warenverkehrs zwischen den Habsburgern und Osmanen.[8] In den strategisch aufgestellten Quarantänen konnte der Aufenthalt bis zu 40 Tage dauern, zumal Einreisende samt ihrer Waren strengen Gesundheitskontrollen unterzogen wurden. Erst nach dem Erhalt der „Sanitäts-Fede"[9], einem Gesundheitszeugnis, konnte die Grenze überschritten werden, wobei jegliche Flüchtversuche mit Schießbefehl regiert wurden.[10] Die zentrale Funktion der Stationen war eine detailliierte hygienisch-sanitäre Untersuchung von Menschen, Tieren und Gütern, darunter auch die strenge Desinfektion von Briefen. Speziell für die Kommerzkarawanen eingerichtete Räume, in welchen Personen, ohne die Grenze zu überteten, abgetrennt voneinander sprechen konnten, zeugen vom Umfang der Gesamtorganisation.[8] Und obwohl diese Maßnahmen keineswegs für den grenzüberschreitenden Handel, Verkehr und Austausch förderlich waren, überwog dennoch die Angst vor Seuchenein*schleppungen* und die dadurch als notwendig erachtete Absicherung des eigenen Territoriums. Ungleich ob eine reale Gefahr vom Osmanischen Reich ausging, war die Militärgrenze samt des Sanitätskordons ein Mittel und Symbol staatlicher Macht und Kontrolle, welches die „Türken" vom restlichen Europa abtrennte. So fiel den Wächtern auf der Grenze, die aus der lokalen Einwohnerschaft rekruiert wurden, der Schutz „Europa[s] vor Türken, Pest und anderen Epidemien" zu.[7]

Die Kehrseite ständig wachsender Produktberge ist ein sich ebenso vergrößernder Müllberg. Kurze Zeit, Anfang der 1990er Jahre, schien der eher antikapitalistische Diskurs von Abfallvermeidung in Form von Ressourcenschonung und damit verbundener Produktionsdämmung auch in Österreich Fuß zu fassen. Doch schon bald setzte sich gegen diesen ein-dämmenden Ansatz die kapitalismuskonforme Strategie des Abfallrecyclings durch. Statt Müll teuer auf Deponien auf Halde zu legen und Ressourcen damit dem ewigen Fluss des Produktionskreislaufes zu entnehmen und auch um den freien Produktionsfluss nicht zu behindern, wurde der Müll einfach tabellarisch abfallwirtschaft der Vorzug gegeben, welche den Müll fortan als wertvollen Sekundär-Rohstoff wieder-verwertet und damit das ewige Fließen der Waren garantiert. So zahlen KonsumentInnen nicht nur für den Erwerb kurzlebiger Produkte, sondern auch für die Entfernung der durch Konsum entwerteten Güter aus ihrem Wohn- und Lebensraum und agieren durch die Müllrennung noch als verlängerte Werkbank von Recyclingunternehmen. Bei diesen Übrigens gibt es dann wiederum die Fließbänder auf welchen hübsig Menschen mit Migrationshintergrund stehen, deren Aufgabe darin besteht, unseren Müll in möglichst sortensauberer Teile zu sortieren bzw. zu konzisieren auf dass es ja nichts gäbe, was einen Stau verursachen könnte.

In den Herkunftsländern vieler MigrantInnen ist das gezielte Sortieren von Müll zwecks Recycling und Re-use inzwischen ebenfalls ein gut organisiertes Geschäft: in einigen Städten Benins kauften die „Frauen des Viertels" leere Flaschen von den Haushalten, die reich genug sind, um wertvollen „Müll" produzieren